

Schillers Bilder, Beiwerk und Typus

Kaum ein Dichter hat sich so scharf wie Friedrich Schiller in die Erinnerung seiner Leser eingepägt. Kaum einem sind so klare Attribute und beinahe sprichwörtliche Merkmale zuge wachsen. Schillerlocken und Schillerkragen, die gebogene „Adlernase“ und der rotblonde „Feuerkopf“. Rot – nicht nur das Hellrot der Haare und das stimulierend wirkende reine Rot eines Stirnbands gegen Kopfweh in seinem Nachlass, auch das Purpurrot der römischen Kaiser – und Weiß sind seine Farben. Der in die Ferne und Höhe gerichtete Blick und die große, aufrechte Statur gehören ebenso zu ihm wie der aufgestützte Kopf des Melancholikers und die wachen Augen des auf die Welt neugierigen Geistes. Schillers Bilder zeigen, in der Reihe ihrer Entstehung gehängt, wie sich Eigenschaften und Attribute verändern, sich der offene Hemdkragen und die offenen Haare als Zeichen der Freiheit allmählich gegen den engen und hohen Jackenkragen und den Zopf durchsetzen, aber auch wie anspielungsreiche Zutaten wie die von ihm selbst so gern als Symbol der Katharsis, der dramatischen Reinigung, in Szene gesetzte Tabakdose oder der Dichter Homer allmählich verschwinden und von Feder, Manuskript und Landschaft abgelöst werden. Je mehr man Schiller (und vor allem seine von Johann Heinrich Dannecker nach dem Tod 1805 geschaffene Kolossalbüste) als Dichter ins Leben stellt, je bewegter seine Haare werden, desto mehr scheint er der Erde entrückt.

(aus: Unterm Parnass, Das Schiller-Nationalmuseum. Marbacher Katalog 63, herausgegeben von Heike Gfrereis und Ulrich Raulff, 2009, S. 73f.)